

---

# Handbuch Familie

---

Jutta Ecarius • Anja Schierbaum  
Hrsg.

# Handbuch Familie

Band I: Gesellschaft,  
Familienbeziehungen und differentielle  
Felder

2., überarbeitete und aktualisierte Auflage

mit 24 Abbildungen und 15 Tabellen



Springer VS

*Hrsg.*

Justta Ecarius  
Universität zu Köln  
Köln, Deutschland

Anja Schierbaum  
Universität zu Köln  
Köln, Deutschland

ISBN 978-3-531-19984-9

ISBN 978-3-531-19985-6 (eBook)

<https://doi.org/10.1007/978-3-531-19985-6>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2007, 2022

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Lektorat: Stefanie Laux

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

---

## Eine kurze Vorbemerkung der Herausgeberinnen zum Handbuch *Familie*

Mit dem *Handbuch Familie*, erschienen im Mai 2007, wurde erstmalig der Versuch unternommen, einen Überblick über theoretische und empirische Forschung zu Familie geben, zentrale konzeptionelle Ansätze systematisch zu bündeln und pädagogische Fragestellungen aufeinander zu beziehen. Schon damals wurde vor dem Hintergrund vielfältiger und gegenwartsbezogener Untersuchungen zu Familie deutlich, dass Teildisziplinen wie die Erziehungs- und Sozialisationsforschung, die Schul- und Unterrichtsforschung, die Erwachsenen- und Weiterbildungsforschung oder auch die sozial- und sonderpädagogische Forschung eigene thematische Schwerpunkte setzen. Familie galt in dieser grundlegenden Durchsicht als zentraler Interaktions- und Lebensort. Eine eigenständige Familienforschung war aber nur in Ansätzen zu erkennen. Familie war dabei immer ein Bezugspunkt erziehungswissenschaftlicher Reflexionen, wurde aber nicht explizit ausgewiesen als eigenständiger Gegenstand, selbst wenn es um Familie ging. Insofern stellte die Erstellung des Handbuchs in seiner ersten Fassung von 2007 eine Herausforderung dar. Die Teildisziplinen favorisierten eigene Konzepte von Familie oder stellten Bezüge zu Handlungs- und Forschungsfeldern wie der Erziehung, Bildung, Weiterbildung und Sozialpädagogik her. Bei der Konzeption des ersten Handbuchs kristallisierte sich heraus, dass Familie zwar in alle Handlungsfelder öffentlichen Lebens hineinragt, aber dennoch kaum im Fokus wissenschaftlichen Forschens stand. Insofern wurden die Autoren und Autorinnen für das Handbuch aufgefordert, aus ihrer Teildisziplin heraus Familie als einen Bezugspunkt pädagogischen Handelns konkret zu thematisieren, z.B. danach zu fragen, welche Bedeutung Familie in der Weiterbildung oder der Sozialpädagogik zukommt, wenn über lebenslanges Lernen oder Jugendarbeit geforscht wird. Der Schwerpunkt des Handbuchs wurde auf die *erziehungswissenschaftliche* Familienforschung gelegt und die Herausforderung lag darin, entsprechende Themengebiete wie Gesundheit, Medien, Migration, Religion, Kinder- und Jugendhilfe oder Elternarbeit aus der jeweiligen erziehungswissenschaftlichen Teildisziplin heraus mit Familie zu konfrontieren.

Seither hat sich eine interdisziplinäre Familienforschung mit eigenständigen Forschungszugängen etabliert. So war es an der Zeit, diese Entwicklung aufzugreifen und in einer aktualisierten und erweiterten Auflage des „Handbuchs Familie“ zu präsentieren. Die nun vorgelegten zwei Bände geben bereits von ihrem Umfang her einen Eindruck in die seither stattfindende Entfaltung einer interdisziplinären Fami-

lienforschung. Nach nun fast fünfzehn Jahren knüpft das „Handbuch Familie“ an die Beiträge der Autoren und Autorinnen der Erstausgabe an, greift historische Entwicklungen und aktuelle Veränderungen von und in Familie auf und zeigt anhand theoretischer und empirischer Perspektiven die Vielfalt von Familie. Dabei wird deutlich, dass der Einbezug anderer Disziplinen für eine Gegenstandsbestimmung höchst fruchtbar ist. Die Komplexität von Familie zu durchdringen und Desiderate in Forschung und Theorie zu identifizieren, nötigt nachgerade zu einem interdisziplinären Zuschnitt der hier vorgelegten Neufassung. So dokumentiert das „Handbuch Familie“ in *zwei Bänden* nicht nur die Komplexität und Ausdifferenzierung der Forschung zu Familie, sondern auch deren Interdisziplinarität, die das Themenfeld Familie theoretisch als auch empirisch absteckt und aktuell relevante Fragen rund um Familie diskutiert. Im Handbuch sind Erziehungs- und BildungswissenschaftlerInnen, SozialpädagogInnen, SoziologInnen, PsychologInnen und PsychoanalytikerInnen, HistorikerInnen, KulturwissenschaftlerInnen, aber auch DemographInnen, PolitikwissenschaftlerInnen und JuristInnen versammelt, die Themen zu (I) Familie und Gesellschaft, (II) Familienkonstellationen und Beziehungen (*Band I*), (III) privater und öffentlicher Erziehung, (IV) Familie und Bildungsinstitutionen, (V) Recht, Hilfe und Kindeswohl (*Band II*) wie auch (VI) differentielle Felder von Familie wie Armut, Care und Pflege, Flucht und Migration, Gesundheit und Krankheit, Gewalt, Heimat, Inklusion, Medien oder Religion (*Band I & II*) bearbeiten. Das Handbuch will dabei nicht nur all jene Themen platzieren – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – die einzelne Aspekte von Familie hervorheben, sondern versteht sich auch als Ordnungsversuch in der und für die Familienforschung.

Aufgefordert waren über 100 Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus den genannten Disziplinen, das Forschungsfeld Familie abzustecken und historischen Entwicklungen, theoretischen Ansätzen, und aktuellen Befunden systematisch nachzugehen. Wir möchten allen Autorinnen und Autoren für die Kooperation und die gute Zusammenarbeit danken. Mit ihren Beiträgen, Diskussionen und Anmerkungen konnte das Handbuch nicht nur überarbeitet, sondern vor allem um wichtige Themenbereiche erweitert werden. Mit zuverlässiger Unterstützung haben auch Nadia Wester und Pamela Menzel-Becker zur Verwirklichung des Handbuchs beigetragen, auch ihnen gilt besonderer Dank. Neben allen Neuerungen im Handbuch braucht ein solch breit angelegtes Projekt Kontinuität und verlässliche Kooperation. Ohne die Wertschätzung von Stefanie Laux, Daniel Hawig und Springer VS wäre unser Projekt nicht zu realisieren gewesen. Für diese wertschätzende Zusammenarbeit möchten wir herzlich danken.

Jutta Ecarius  
Anja Schierbaum

---

# Inhaltsverzeichnis

<b>Teil I Familie und Gesellschaft</b> .....	1
<b>Zur Geschichte von Familie und Gesellschaft</b> .....	3
Anja Schierbaum	
<b>Familienentwicklung, Industrialisierung und Globalisierung</b> .....	29
Hans Bertram	
<b>Familie in der Gegenwart: Familienformen und -verläufe</b> .....	59
Dirk Konietzka und Okka Zimmermann	
<b>Familie und Generativität</b> .....	81
Vera King	
<b>Familie und Lebenslauf</b> .....	101
Wolfgang Lauterbach	
<b>Familie und Zeitknappheit</b> .....	121
Andreas Lange	
<b>Familie und Medien</b> .....	139
Anna-Maria Kamin und Dorothee M. Meister	
<b>Familie und Geschlecht</b> .....	159
Cornelia Helfferich	
<b>Familie und Religion</b> .....	177
Thomas Klie und Jakob Kühn	
<b>Familie und Migration</b> .....	195
Marianne Krüger-Potratz	
<b>Familie und Inklusion</b> .....	213
Margarita Bilgeri und Gottfried Biewer	
<b>Familie und Armut</b> .....	231
Sabine Andresen	
<b>Familie, Autorität und Leistung</b> .....	249
Kerstin Jergus und Jens Oliver Krüger	

---

<b>Familie, Politik und Elternzeit</b> .....	269
Benjamin Neumann	
<b>Familie, Gesellschaft und Familienrecht</b> .....	285
Kirsten Scheiwe	
<b>Teil II Familienkonstellationen und Beziehungen</b> .....	305
<b>Familienleitbilder</b> .....	307
Norbert F. Schneider und Sabine Diabaté	
<b>Familiengedächtnisse und Familienstrategien</b> .....	325
Carola Groppe	
<b>Sozialisation und Familienbeziehungen</b> .....	343
Matthias Grundmann	
<b>Familie und Rituale</b> .....	361
Kathrin Audehm	
<b>Familie, Solidarität und finanzielle Transfers</b> .....	377
Christian Deindl	
<b>Kindheit in Familie</b> .....	395
Dominik Krinninger und Marc Schulz	
<b>Jugend in Familie</b> .....	415
Gudrun Quenzel und Katharina Meusburger	
<b>Alter, Pflege und Familie</b> .....	435
Dominique Reinwand, Michael Neise und Susanne Zank	
<b>Familie und Paarbeziehung</b> .....	453
Günter Burkart	
<b>Geschwister in Familien</b> .....	473
Jan Frederik Bossek	
<b>Familie und Großeltern</b> .....	493
François Höpflinger	
<b>Familiale Generationsbeziehungen</b> .....	511
Isabelle Albert, Beate Schwarz, Boris Mayer und Gisela Trommsdorff	
<b>Regenbogenfamilien</b> .....	529
Andrea Buschner und Pia Bergold	
<b>Familie und Trennung</b> .....	549
Sabine Walper, Stefanie Amberg und Alexandra N. Langmeyer	

---

<b>Familie: Elternschaft nach Trennung oder Scheidung – Das Wechselmodell .....</b>	569
Anja Steinbach und Tobias Helms	
<b>Teil III Differentielle Felder von Familie .....</b>	587
<b>Familie und Gesundheit .....</b>	589
Christine Schönberger	
<b>Resilienz in Familien .....</b>	611
Klaus Fröhlich-Gildhoff und Maike Rönnau-Böse	
<b>Liebe und Anerkennung in der Familie .....</b>	631
Kai-Olaf Maiwald	
<b>Familie und Wohlbefinden .....</b>	651
Ronnie Oliveras	
<b>Familie und Krankheit .....</b>	669
Heike Ohlbrecht	
<b>Familie und Depression .....</b>	689
Sabine Wagenblass	
<b>Gewalt in der Familie .....</b>	707
Ferdinand Sutterlüty	
<b>Sexuelle Gewalt in der Familie .....</b>	725
Marie Demant und Sabine Andresen	
<b>Familie, Sterben und Tod .....</b>	741
Nina Jakoby, Julia Böcker und Nina Streeck	
<b>Familie und Heimat .....</b>	759
Jutta Buchner-Fuhs und Burkhard Fuhs	
<b>Familie, Flucht und Asyl .....</b>	777
Manuela Westphal und Samia Aden	
<b>Traumatische Erfahrungen von Flucht in Familie .....</b>	795
Marianne Leuzinger-Bohleber	
<b>Familie und religiöse Radikalisierung .....</b>	813
Ahmet Toprak und Umut Akkuş	

---

## Autorenverzeichnis

**Samia Aden** Universität Kassel, Kassel, Deutschland

**Umut Akkuş** Fachhochschule Dortmund, Dortmund-Barop, Deutschland

**Isabelle Albert** Institut für Lebensspannenentwicklung, Familie und Kultur, Universität Luxemburg, Esch-sur-Alzette, Luxemburg

**Stefanie Amberg** Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU), München, Deutschland

**Sabine Andresen** Fachbereich Erziehungswissenschaften, Goethe-Universität Frankfurt am Main, Frankfurt am Main, Deutschland

**Kathrin Audehm** Universität zu Köln, Köln, Deutschland

**Pia Bergold** Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg, Bamberg, Deutschland

**Hans Bertram** Humboldt Universität zu Berlin, Berlin, Deutschland

**Gottfried Biewer** Universität Wien, Wien, Österreich

**Margarita Bilgeri** Universität Wien, Wien, Österreich

Universität Koblenz-Landau, Landau, Deutschland

**Julia Böcker** Leuphana Universität Lüneburg, Lüneburg, Deutschland

**Jan Frederik Bossek** Universität zu Köln, Köln, Deutschland

**Jutta Buchner-Fuhs** Gebäude 21, Raum 004, Hochschule Fulda, Fulda, Deutschland

**Günter Burkart** Institut für Soziologie und Kulturorganisation, Leuphana Universität Lüneburg, Lüneburg, Deutschland

**Andrea Buschner** Bayerisches Landesamt für Statistik, Fürth, Deutschland

**Christian Deindl** Institut für Medizinische Soziologie, Universitätsklinikum – Centre for Health and Society (CHS), Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Düsseldorf, Deutschland

**Marie Demant** Fachbereich Erziehungswissenschaften, Goethe-Universität Frankfurt am Main, Frankfurt am Main, Deutschland

**Sabine Diabaté** Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Wiesbaden, Deutschland

**Klaus Fröhlich-Gildhoff** Evangelische Hochschule Freiburg, Freiburg, Deutschland

**Burkhard Fuhs** LG 2, Raum 205, Universität Erfurt, Erfurt, Deutschland

**Carola Groppe** Helmut-Schmidt-Universität, Universität der Bundeswehr Hamburg, Hamburg, Deutschland

**Matthias Grundmann** Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Münster, Deutschland

**Cornelia Helfferich** Evangelische Hochschule Freiburg, Freiburg, Deutschland

**Tobias Helms** Philipps Universität Marburg, Marburg, Deutschland

**François Höpflinger** Zentrum für Gerontologie der Universität Zürich, Universität Zürich, Zürich, Schweiz

**Nina Jakoby** Abteilung Gleichstellung und Diversität, Universität Zürich, Zürich, Schweiz

**Kerstin Jergus** Technical University Braunschweig, Braunschweig, Deutschland

**Anna-Maria Kamin** Fakultät für Erziehungswissenschaft, Universität Bielefeld, Bielefeld, Deutschland

**Vera King** Sigmund-Freud-Institut, Forschungsinstitut für Psychoanalyse und ihre Anwendungen, Frankfurt am Main, Deutschland

**Thomas Klie** Universität Rostock, Rostock, Deutschland

**Dirk Konietzka** Institut für Soziologie, TU Braunschweig, Braunschweig, Deutschland

**Jens Oliver Krüger** Fachbereich 1, Universität Koblenz, Koblenz, Deutschland

**Marianne Krüger-Potratz** Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Münster, Deutschland

**Dominik Krinninger** Universität Osnabrück, Osnabrück, Deutschland

**Jakob Kühn** Universität Rostock, Rostock, Deutschland

**Andreas Lange** RWU Hochschule Ravensburg-Weingarten, Weingarten, Deutschland

**Alexandra N. Langmeyer** Deutsches Jugendinstitut, München, Deutschland

**Wolfgang Lauterbach** Campus Golm, Universität Potsdam, Potsdam, Deutschland

**Marianne Leuzinger-Bohleber** Universitätsklinikum Mainz, Mainz, Deutschland

**Kai-Olaf Maiwald** Universität Osnabrück, Osnabrück, Deutschland

**Boris Mayer** Universität Bern, Bern, Schweiz

**Dorothee M. Meister** Fakultät Kulturwissenschaften, Universität Paderborn, Paderborn, Deutschland

**Katharina Meusburger** Pädagogische Hochschule Vorarlberg, Feldkirch, Österreich

**Michael Neise** Humanwissenschaftliche Fakultät, Universität zu Köln, Köln, Deutschland

**Benjamin Neumann** Technische Universität Dortmund, Dortmund, Deutschland

**Heike Ohlbrecht** Institut für Gesellschaftswissenschaften, Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg, Magdeburg, Deutschland

**Ronnie Oliveras** Universität zu Köln, Köln, Deutschland

**Gudrun Quenzel** Institut für Bildungssoziologie, Pädagogische Hochschule Vorarlberg, Feldkirch, Österreich

**Maike Rönnau-Böse** Evangelische Hochschule Freiburg, Freiburg, Deutschland

**Dominique Reinwand** Humanwissenschaftliche Fakultät, Universität zu Köln, Köln, Deutschland

**Kirsten Scheiwe** Institut für Sozial- und Organisationspädagogik, Universität Hildesheim, Hildesheim, Deutschland

**Anja Schierbaum** Universität zu Köln, Köln, Deutschland

**Norbert F. Schneider** Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Wiesbaden, Deutschland

**Christine Schönberger** Hochschule München, München, Deutschland

**Marc Schulz** TH Köln, Köln, Deutschland

**Beate Schwarz** Institut für Angewandte Psychologie, Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Zürich, Schweiz

**Anja Steinbach** Institut für Soziologie, Universität Duisburg-Essen, Duisburg, Deutschland

**Nina Streeck** Institut Neumünster, Stiftung Diakoniewerk Neumünster – Schweizerische Pflegerinnenschule, Zollikerberg, Schweiz

**Ferdinand Sutterlüty** FB Gesellschaftswissenschaften, Goethe-Universität Frankfurt, Frankfurt am Main, Deutschland

**Ahmet Toprak** Fachhochschule Dortmund, Dortmund-Barop, Deutschland

**Gisela Trommsdorff** Mathematisch-Naturwissenschaftliche Sektion Fachbereich Psychologie, Universität Konstanz, Konstanz, Deutschland

**Sabine Wagenblass** Hochschule Bremen, Bremen, Deutschland

**Sabine Walper** Deutsches Jugendinstitut, München, Deutschland

**Manuela Westphal** Fachbereich Humanwissenschaften, Universität Kassel, Kassel, Deutschland

**Susanne Zank** Humanwissenschaftliche Fakultät, Universität zu Köln, Köln, Deutschland

**Okka Zimmermann** Institut für Soziologie, TU Braunschweig, Braunschweig, Deutschland



# Familie und Generativität

Vera King

## Inhalt

1 Einleitung – Bestimmungen und Konzeptionen von ‚Generativität‘ .....	82
2 Sichtweisen auf Generativität im Erwachsenenalter und im höheren Lebensalter .....	83
3 Generationale Ordnungen und Generativität .....	86
4 Generative Sorge in Generationenbeziehungen der Kindheit – Natalität und Ambivalenz ...	87
5 Generative Herausforderungen in familialen Generationenbeziehungen der Adoleszenz ...	88
6 Intergenerationale Bedingungen und generative Ermöglichung in Konzepten von Entwicklung und Sozialisation .....	89
7 Generative Gabe und Weitergabe .....	91
8 Generationale Abfolgen und historisch-kulturelle Veränderungen von Generativität .....	93
9 Generative Krisen in Familie und Gesellschaft .....	94
Literatur .....	96

## Zusammenfassung

In diesem Beitrag geht es um Konzeptionen und theoretische Bestimmungen von Generativität, die über das Thema der Reproduktion hinaus auch psychosoziale und kulturelle Dimensionen der generativen Sorge und Verantwortung in Familie und Eltern-Kind-Beziehungen sowie, im kulturellen Sinne, für die Folgegeneration akzentuieren. Es werden Studien zu Generativität und Familie im Kontext verschiedener Lebensphasen sowie intergenerationale Bedingungen und Praktiken skizziert. Weiterhin werden Generativität im Lichte generationaler Ordnungen diskutiert sowie die Bedeutung von Gabe als Kern der generativen Weitergabe, auch mit Blick auf familiale, historische und kulturelle Genealogien, aber auch auf Potenziale für Störungen und Krisen der Generativität.

---

V. King (✉)

Sigmund-Freud-Institut, Forschungsinstitut für Psychoanalyse und ihre Anwendungen, Frankfurt am Main, Deutschland

E-Mail: [king@soz.uni-frankfurt.de](mailto:king@soz.uni-frankfurt.de); [king@sigmund-freud-institut.de](mailto:king@sigmund-freud-institut.de)

## Schlüsselwörter

Generativität · Gabe · Weitergabe · Sorge in Familien · Krisen der Generativität

### 1 Einleitung – Bestimmungen und Konzeptionen von ‚Generativität‘

Der Begriff ‚Generativität‘ wird in verschiedenen (Teil-)Disziplinen und theoretischen Ausrichtungen unterschiedlich gefasst, wobei sich zunächst grob drei Varianten unterscheiden lassen:

Erstens wird herkömmlicherweise ‚Generativität‘ häufig synonym für ‚Fortpflanzung‘ verwendet. In der Bevölkerungsforschung, aber auch in den Familienwissenschaften befassen sich dann Untersuchungen ‚generativen Verhaltens‘ (Steinbach 2005; Nauck 2001) mit Reproduktion und Geburtenrate, mit Fertilität, Prozessen, Bedingungen und Motiven der Familiengründung. Diese Verwendungsweise spielt in diesem Beitrag eine geringere Rolle und wird vor allem aufgegriffen, sofern es konzeptionell eher um soziale Konstruktionen von Reproduktion und Fortpflanzung (Heitzmann 2017) oder auch um veränderte gesellschaftliche Voraussetzungen für Familien im Horizont von Reproduktionstechnologien geht.

Demgegenüber wird mit ‚Generativität‘ zweitens – in einem eher allgemeinen Sinne – das „Leben in Generationen“ (Jureit und Wildt 2005, S. 7) bezeichnet. Dabei geht es auch um die Verortung und das Bewusstsein, dass jegliche Existenz nicht nur synchron mit Mitmenschen und Umwelt verbunden ist, sondern überdies diachron verwoben mit vorausgehenden und künftigen Generationen im Sinne eines „generativen Zusammenhangs“ (Husserl 1936, S. 256). Die „generative Einbettung von Menschen“ (Waterstradt 2015, S. 23) verweist dann darauf, Teil einer Genealogie, einer generationalen Abfolge zu sein im Sinne von Mannheims Beschreibung des ständigen generationalen Wechsels der ‚Kulturträger‘ (Mannheim 1928).

Ausgehend von der Analyse solcher generationaler Abfolgen und Verwobenheiten (Koselleck 2000) zielt ein drittes, erweitertes Verständnis von ‚Generativität‘ – abstrakt formuliert – konzeptionell auf die *Ermöglichung des Gedeihens der Nachkommen* (King 2002/2013). Generativität umfasst hierbei Hervorbringen und aktive Fürsorge, aber auch vermittelt zum Ausdruck kommende, ermögliche Sorge und Verantwortung für die Kinder und Kindeskinder in *Familien* und Eltern-Kind-Beziehungen. Zudem werden, über den unmittelbaren Kontext der Nahbeziehungen hinaus, auch die *kulturellen* Ermöglichungsbedingungen des Aufwachsens der Nachkommen mit einbezogen.

Generativität basiert dann – zum einen – auf psychosozialen Fähigkeiten, zunächst anknüpfend an Eriksons (1968/1998) Begriff von ‚Generativität‘ als eine auch im symbolischen Sinne verstandene Fähigkeit, Nachkommen und Nachfolgendes „zu erzeugen“ (Erikson 1968/1998, S. 141) und für deren Gedeihen zu sorgen, wobei diese Bestimmungen analytisch noch differenzierter zu fassen sind. Zum andern sind damit auch kulturelle Herausforderungen angesprochen wie die genera-

tionale *Weitergabe* von Fähigkeiten und Ressourcen an die Folgegeneration und die generative Aufgabe, Neues *zuzulassen*.

Der Begriff der *Ermöglichung* bringt somit zum Ausdruck, dass es bei Generativität nicht durchgängig um aktive Sorge und Fürsorge geht. Vielmehr kommen, insbesondere im Verhältnis zu den bereits herangewachsenen Kindern oder Nachfolgern, die Fähigkeiten des eher ‚indirekten‘, aber zugleich herausfordernden und daher störanfälligen Zulassens von Neuem ins Spiel. Generatives Ermöglichen bedeutet, dass konstruktive Bedingungen aufrechterhalten oder hergestellt werden, aus denen heraus die Nachkommen – auch über die Lebenszeit der Elterngenerationen hinaus – eigene Entwürfe entwickeln und realisieren können. Da es sich dabei, insbesondere in ‚Figurationen‘ (Elias 1970) von Generativität seit der Moderne und in Gegenwartsgesellschaften, um gesellschaftlich, familial, intergenerational und individuell sehr voraussetzungsvolle Prozesse handelt, ist die Analyse der systematischen Gründe für Verhinderungen, Störungen oder Krisen der Generativität, wie noch ausgeführt wird, von besonderer Relevanz (King 2015b, 2020b).

Übergreifend können vor allem aus dieser dritten Perspektive Generativität, generative Sorge oder Fürsorge – anthropologisch betrachtet, aber auch sozial-, kultur- und Entwicklungstheoretisch – als konstruktive Antworten auf die Verletzlichkeit und Angewiesenheit des Menschen gefasst werden. Auf die mit der ‚condition humaine‘ verbundene Natalität und Vergänglichkeit, also auch auf die Notwendigkeit einer Fortsetzung der Kultur über die individuelle Endlichkeit hinaus. In Familien- oder Eltern-Kind-Beziehungen ist generative Sorge seitens der Erwachsenen in diesem Sinne auch Antizipation und Antwort auf praktische, soziale und psychische Angewiesenheit von Kindern und Heranwachsenden. In der Adoleszenz wiederum rücken die groß gewordenen Heranwachsenden selbst an die Erwachsenenpositionen heran, woraus in Kultur und Familie neue Herausforderungen im Generationenverhältnis erwachsen – im Kern die Bewältigung ambivalenter Generationenspannung (King 2015b, 2020b). Im Beitrag rückt familiäre Generativität ins Zentrum, zugleich wirken sich gesellschaftliche oder kulturelle, institutionelle, inter- und intragenerationale Dimensionen von Generativität auf Familien aus. Generativität kann überdies im Horizont unterschiedlicher Lebensphasen erhellt werden.

---

## 2 Sichtweisen auf Generativität im Erwachsenenalter und im höheren Lebensalter

Konzeptionen eines um psychosoziale und kulturelle Dimensionen erweiterten Begriffs von Generativität knüpfen vielfach an Erikson (1959) an: In seinem Modell des Lebenszyklus beschrieb er auch die mit dem Erwachsenenleben verbundenen psychischen Anforderungen und Krisenpotenziale. Mit Blick auf die elterliche Position sprach Erikson von Generativität als *Erzeugerschaft*: „Die Fähigkeit zu erzeugen und hervorzubringen ist [...] primär das Interesse daran, die nächste Generation zu begründen“ (1968/1998, S. 141). Zugleich hob er hervor, dass die „bloße Tatsache, dass man Kinder hat oder sogar wünscht, noch keine zeugersche Fähigkeit schafft“. Umgekehrt könnten Menschen, die keine leiblichen Nachkom-

men haben, „ihre Art von Elterngefühlen [...] auf andere Formen altruistischer Interessen und schöpferischer Tätigkeiten“ richten (Erikson 1968/1998, S. 141).

Insofern hat Erikson Generativität als erwachsene Fähigkeit zur Erzeugerschaft und zur Sorge für das Hervorgebrachte im übergreifenden psychosozialen und symbolischen Sinne verstanden. Als einen Gegenbegriff zur Generativität akzentuierte Erikson die ‚Stagnation‘, die mit einer narzisstischen Rückwendung auf sich selbst verbunden sei. „Die Menschen beginnen dann oft, sich selbst zu verwöhnen, als wären sie ihr eigenes – oder eines anderen – eines und einziges Kind“ (Erikson 1968/1998, S. 141). Manchen Erwachsenen gelänge es jedenfalls nicht, ‚echte Fürsorge‘ zu entwickeln, wobei der Mangel an generativen Fähigkeiten transgenerational weitergegeben werden kann.

Auch steht der Begriff der Generativität hier für eine psychosoziale Elternschaft, die sich nicht nur auf das Verhältnis zu eigenen Kindern reduziert, sondern darüber hinaus eine Haltung der kreativen Wirkmächtigkeit, der Fürsorge und Verantwortung für etwas oder andere umfassen kann. Bezogen auf die Nachkommen bedeutet generativ zu sein, Bedingungen herzustellen, die ein Gedeihen und psychisches Wachstum ermöglichen. Nicht zuletzt betonte Erikson auch die Bedeutung der Generativität in Institutionen (Erikson 1968/1998, S. 142) und verwies auf Wechselwirkungen zwischen „individuellen Lebenszyklen, Generationenfolge und [...] Gesellschaftsstruktur“ (Erikson 1968/1998, S. 144). Und „generatives Versagen“ (Erikson 1968/1998, S. 142) der Erwachsenen oder älteren Generation habe negative Folgen in Familien, aber auch in Institutionen. Eine eher auf kollektive gesellschaftliche Dimensionen ausgerichtete Betrachtungsweise findet sich auch bei Kotre (1984), der Generativität sozialpsychologisch versteht, indem er kulturelle Formen generativer Weitergabe ausführlicher einbezieht. Ähnlich akzentuierten McAdams und de St. Aubin (1998) die gesellschaftliche Erwartung an Erwachsene hinsichtlich der Übernahme von Verantwortung (McAdams und de St. Aubin 1998, S. 1004–1005) sowie institutionelle und soziale Bedingungen für Generativität (McAdams et al. 1993).

Während Erikson Generativität mit dem mittleren Lebensalter verknüpfte, wurde sie in weiteren Konzeptualisierungen und Studien – weniger altersspezifisch – als Position der Erwachsenheit gefasst: als Übernahme der Verantwortung für Andere oder auch für (neue) Aufgaben im Erwachsenenalter (Beumer 2019). Im jüngeren Erwachsenenalter werden eher Fürsorge und Sorge im Verhältnis zu Kindern betont, während im höheren Alter die allgemeine Verantwortung für die Nachkommen in den Vordergrund treten kann (Lang und Baltes 1997). Jene Ansätze, die höhere Altersgruppen fokussieren (Höpflinger 2002), thematisieren daher eher das symbolische Erbe und die Welt, die hinterlassen wird. Generativität wird dann verstanden als eine Form der Weitergabe von Erfahrungen, Werten, Normen und Ressourcen, als ein soziales Vermächtnis (Butler 1980; Ryff und Heincke 1983), aus dem heraus auch – für die Gebenden, aber auch für die Empfängenden – individuelle oder kollektive Sinnstiftung erfolgen kann (McAdams 2001). Die Vorstellung, etwas geben und weitergeben zu können und auf diese Weise ‚Spuren zu hinterlassen‘, korrespondiere mit Reife und Wohlbefinden, so die Annahme etwa von Grossbaum und Bates (2002).

Auch hierbei sind es insbesondere Familienbeziehungen, in denen generative Fähigkeiten – auch im Sinne ‚parentaler Reife‘ (Nydegger 1991) – und Anliegen bedeutsam werden und zum Ausdruck kommen können (Lang und Baltes 1997). Dies bezieht sich somit nicht nur auf Elternschaft, sondern auch auf Großelternschaft (Neugarten und Weinstein 1964; Kivnick 1982). Mitunter wird Generativität auch im Sinne einer eher wechselseitig nutzen-orientierten Reziprozitätsbeziehung verstanden, bei der sich die Älteren um die Jüngeren und die Jüngeren um die Älteren kümmern (Lüscher und Liegle 2003; Conzen 2007), wobei dann zugleich die Ambivalenz und Konflikthaftigkeit mit in den Blick kommen (Mayer und Filipp 2004; Lüscher und Hoff 2012).

In Kings Theoretisierung der Generativität (2002, 2015a, b) wird Gabe als konstitutives Moment von Generativität und Weitergabe verstanden. Auch wird darin zur Geltung gebracht, dass es bei Generativität um mehr geht als um sorgende Verhaltensweisen, sondern darüber hinaus spezifischer sozialer Bedingungen und psychischer Fähigkeiten bedarf, um ‚geben‘ zu können und die unvermeidlichen Ambivalenzen im familialen und außerfamilialen Generationenverhältnis, die Generationenspannung, konstruktiv zu verarbeiten. Sozialer Wandel geht aus dieser Sicht mit sich verändernden Figurationen von Generativität einher (King 2002, 2015a, b). Analysen von Generativität beziehen sich somit zwangsläufig auf mehrere, miteinander verwobene Ebenen des Sozialen, in denen jeweils Familie, Eltern-Kind- oder Generationenbeziehungen eine Rolle spielen: a) gesellschaftliche und institutionelle Bedingungen, b) damit verbundene intergenerationale Verhältnisse, innerhalb und außerhalb von Familie, intersubjektive Beziehungen, c) entsprechende individuelle und intrapsychische Dynamiken und Bewältigungsformen in verschiedenen Lebensphasen, insbesondere bezogen auf Kindheit und Adoleszenz.

Wie einleitend ausgeführt, verwenden etliche Ansätze der Familien- und Bevölkerungsforschung den Begriff ‚Generativität‘ primär mit Blick auf Fortpflanzung, Familienbildung und Geburtenraten (Steinbach 2005). In einigen Beiträgen der Geschlechterforschung werden dabei wiederum die sozialen (im Verhältnis zu den biologischen) Dimensionen von ‚Fortpflanzung‘ reflektiert. Generativität im Sinne von Reproduktion wird verknüpft mit der Analyse von Geschlechterkonstruktionen und Arbeitsteilungen (Dackweiler 2006, S. 83). Weitere Studien thematisieren die mit Generativität potenziell verbundenen Naturalisierungen von Geschlecht (Kahlert 2013) sowie soziale Konstruktionen und ‚Verweisungszusammenhänge‘ von Generativität (im Sinne von Reproduktion) im Verhältnis zu Geschlecht (Heitzmann 2017). Wandlungen von Generativität werden überdies häufig im Kontext von verringerten Geburtenraten, aber auch von Reproduktionstechnologien (Inhorn und Patrizio 2015) erörtert, u. a. mit Blick auf die mit der Fortpflanzungsmedizin teils verbundene Entkoppelung von Sexualität und Generativität, Familie und Geschlecht.

Veränderungen von Generativität und Familienkonstellationen durch reproduktionsmedizinische Praktiken werden wiederum teils als Möglichkeit zur Vergrößerung der Autonomie diskutiert (Bernstein und Wiesemann 2014), indem sich durch sie die zeitliche Planbarkeit des Elternwerdens verbessern lasse (Goold und Savulescu 2008). Zugleich werden diese reproduktionsmedizinisch basierten Formen von Generativität und Elternschaft aber auch mit Heteronomie und instrumentellen

Logiken in Verbindung gebracht (Lo 2017). Familien- und sozialisationstheoretisch relevante Fragen betreffen zudem den Wandel von Familienformen und familientheoretisch die Bedeutung oder Strukturlogik der familialen Triade (Maiwald et al. 2018; Sutterlüty und Mühlbacher 2018) als einer Matrix für Generativität (King 2018a).

---

### 3 Generationale Ordnungen und Generativität

Lebensphasen – und somit auch Kindheit und Jugend – sind immer auch Ausdruck historisch und sozial sich verändernder Generationenverhältnisse. Analysen der Kindheitsforschung betonen daher, dass Vorstellungen von Kindern und Kindheiten von historisch und kulturell spezifischen Annahmen und Normen geprägt sind (Kelle 2005). Generationale Ordnung wird somit gefasst als „negotiated order“ (Strauss 1978, S. 102), als „prozessuales Ordnen“ (Bühler-Niederberger 2005, S. 18), verbunden mit Machtrelationen, sozialen Ungleichheiten und Geschlechterverhältnissen. Generationenbeziehungen der Kindheit sind aus dieser Sicht verbunden mit kulturell variablen „Praktiken der Unterscheidung zwischen Kindern und Erwachsenen“ (Honig 2009, S. 51). Historische Wandlungen und Kontinuitäten von Bedingungen des Aufwachsens, von Kindheit und Jugend, lassen sich dabei über mehrere, insbesondere auch familiale Generationen rekonstruieren (Ecarius 2002; Schierbaum 2018).

Neben der Beschreibung von „negotiated orders“ im Sinne von Strauss und der Untersuchung ihrer Wandlungen ist die konstitutionstheoretische Dimension systematisch relevant für die Analyse des Generationalen (King 2015a). Aus einer konstitutionstheoretischen Perspektive gilt es mit zu berücksichtigen, welchen strukturellen Herausforderungen der condition humaine die jeweilige generationale Ordnung eine kulturell variiierende historische Form gibt. Denn Menschen sind endlich und neue werden geboren. Das Fortbestehen des Kulturellen über die Endlichkeit ihrer einzelnen Mitglieder hinaus wird ermöglicht und reguliert durch Formen von Weitergabe und Sorge zwischen Älteren und Jüngeren sowie – insbesondere deutlich in der Moderne – über das Zulassen von Veränderung und der Entstehung des Neuen in der Folgegeneration. Sorge für die Nachkommen ist eine zentrale Aufgabe der Familie, die Weitergabe von Kultur erfolgt überdies in außerfamilialen Kontexten wie der Schule. Jegliche Kultur basiert insofern auf generativen und generationalen **Strukturen**.

Ein weiteres Moment, das die generationalen Verhältnisse prägt, ist die basale Angewiesenheit, mit der lebensgeschichtlich konstitutiv eine *Asymmetrie* zwischen den Generationen, zwischen Erwachsenen und den neu geborenen und heranwachsenden Kindern verbunden ist. Leben und Entwicklung von Kindern erfordern Schutz, Versorgung und Anregung durch elterliche oder fürsorgliche Bezugspersonen: Das „Faktum der Geburtlichkeit, der Kindlichkeit und der zwischenmenschlichen Abhängigkeit [...] der menschlichen Gattung“ (Brumlik 2006, S. 38) erzeugt Heteronomie und Vulnerabilität, die durch wachsende Autonomie im Verlauf des „Größerwerdens“ kompensiert, aber niemals grundlegend aufgehoben werden. An-

gewiesenheit auf Andere ist nicht nur Merkmal der Kindheit, sondern der menschlichen „Existenzweise“ (Brumlik 2006, S. 38). Wie lange die Asymmetrie zwischen Kindern und Erwachsenen währt und was aus ihr folgt, wird wiederum kulturell unterschiedlich gestaltet. Ebenso unterscheiden sich die Praktiken der Fürsorge und Sorge (Aulenbacher et al. 2014) innerhalb, jenseits oder außerhalb von Familienbeziehungen.

Generative Ermöglichungsbedingungen können sowohl subjekttheoretisch als auch gesellschafts- oder kulturtheoretisch akzentuiert werden (King 2015a). Beides steht in Wechselwirkung: Gesellschaften sind für ihre Reproduktion und Veränderung, Individuen sind für ihre Entwicklung auf konstruktive Ermöglichungsbedingungen des Heranwachsens angewiesen, wie sie primär insbesondere in Familien praktisch bedeutsam werden. Wie und in welchem Ausmaß das geschieht, ist offenkundig variabel. Was wiederum nicht bedeutet, dass alle kulturellen Variationen gleichermaßen produktiv oder funktional wären für Prozesse der Individuation oder Autonomisierung.

---

## 4 Generative Sorge in Generationenbeziehungen der Kindheit – Natalität und Ambivalenz

Mit der Geburt eines Menschen beginne „nicht nur eine andere, sondern eine neue Lebensgeschichte“. Sie sei verbunden „mit der Hoffnung [...], dass ein ganz Anderes die Kette der ewigen Wiederkehr zerbricht [...] Der Neubeginn, der mit jeder Geburt in die Welt kommt, kann sich in der Welt nur darum zur Geltung bringen, weil dem Neuankömmling die Fähigkeit zukommt, selbst einen neuen Anfang zu machen, d. h. zu handeln“, so beschrieb Hannah Arendt (1958, S. 14–16) in ihrem Buch *Vita activa oder Vom tätigen Leben* den spezifischen Einschnitt in den Ablauf der Geschichte, den jede Geburt eines Kindes – als Potenzial – bezeichnet. Sie markierte ein Potenzial, das darin besteht, den unverfügbar Anfang des Geborenwerdens in eine eigene Lebensgeschichte und eigenes Tun zu verwandeln. Anverwandlung des unverfügbar Anfangs heißt: Das Geborenwerden, das jedem Kind zunächst einmal „zugestoßen ist“, über das es nicht bestimmen konnte, wie es Waldenfels (2000, S. 305) betont, dieses „Ins-Leben-Geworfensein“ kann im Verlauf des Größerwerdens transformiert werden in den Neubeginn einer Geschichte, die seine eigene wird. Eben daraus, so Arendts Akzentuierung, ergibt sich die Potenzialität des Neuen im Verhältnis zu bisherigen Lebensbedingungen und -geschichten.

Allerdings kann ein solcher Neubeginn nur dann gelingen, wenn die schutzbedürftigen Neuankömmlinge nicht in ihrer Integrität verletzt werden. Ist doch die „Person [...] Verwundungen in den Beziehungen am schutzlosesten ausgesetzt, auf die sie zur Entfaltung ihrer Identität und zur Wahrung der Integrität am meisten angewiesen ist“ (Habermas 2005, S. 63). Ein Kind kann sich zum Beispiel in primären Beziehungen von denen, die es verletzen, nicht einfach nur abwenden. Um sich individuierend lösen und relative Autonomie erlangen zu können, bedarf es vorgänger Zuwendung, Empathie und Anerkennungserfahrungen seitens der El-

tern oder primären Bezugspersonen (Honneth 1994). Das Kind, das sein eigenes Werden und Tun zur Geltung bringt, bewegt sich unausweichlich in dieser Spannung von Angewiesenheit und Eigensinn. Und diese Relation von Angewiesenheit und Eigensinn verändert sich in ihrer Form und Balance im Verlauf des Heranwachsens von der Geburt bis zur Adoleszenz. Es bedarf also im Verlauf des Heranwachsens unterschiedlicher Formen der generativen Ermöglichung, zunächst in Familien- oder Eltern-Kind-Beziehungen, die entwicklungstheoretisch unterschiedlich gefasst werden.

---

## 5 **Generative Herausforderungen in familialen Generationenbeziehungen der Adoleszenz**

Am Ende der Kindheit wiederum, in der Jugend bzw. Adoleszenz, rücken die groß gewordenen Kinder selbst an die Erwachsenenpositionen heran. Die Herangewachsenen können die Erwachsenen und ihre Lebensentwürfe, ihre Eltern, deren Paar- und Familiengeschichte auf eine neue Weise betrachten oder infrage stellen und eigene Entwürfe generieren. Auch hier entsteht – am deutlichsten in den Eltern-Kind-Beziehungen – die Konstellation, dass die Adoleszenten von jenen, von denen sie sich lösen, noch abhängig sind. Dies erscheint oft weniger offenkundig, da die Angewiesenheit von allen Beteiligten stärker relativiert oder sogar verborgen wird. Eine besondere Herausforderung liegt darin begründet, dass die Adoleszenten eine Art „Anerkennungsvakuum“ (King 2002, S. 89; 2011) durchlaufen müssen, in dem sie phasenweise auf die Anerkennung derjenigen verzichten müssen, auf die sie zugleich noch angewiesen sind: Ohne Zweifel der kritischste Punkt der Individuation.

Für die Erwachsenen oder die Eltern heißt es komplementär: Nicht nur können die Herangewachsenen nun ihre Lebensentwürfe infrage stellen. Die Adoleszenten verdeutlichen damit auch die Begrenztheit der Erwachsenengeneration, ihrer kulturellen Praktiken – mitunter allein dadurch, dass nachfolgende Generationen „eine andere Sicht auf die soziale Realität haben“ (Bollas 2000, S. 244). Welche intergenerationale Dramatik damit verbunden sein kann, verdeutlicht sich in Bollas' Zuspitzung des Erlebens der erwachsenen Generation: „So werden wir, vor unserem Tod, zu Zeugen, wie die nachfolgenden Generationen uns zu Geschichte machen“ (Bollas 2000, S. 250). Repräsentieren doch die Nachkommen jenes Potenzial eines vitalen Neubeginns, der den älter werdenden Erwachsenen, den Eltern, in ihrer Lebenszeit nur noch begrenzt möglich ist. Sie stehen somit eben auch für eine Zukunft, aus der die Älteren ausgeschlossen sind. Intergenerationale Ambivalenz ist eben deshalb unvermeidlich – unabhängig davon, wie bewusst sie empfunden, ob sie destruktiv agiert oder konstruktiv bewältigt wird.

Zusammengefasst ist einerseits die Fürsorge und Verantwortung gegenüber den eigenen Kindern potenziell getragen von elterlicher Liebe und ermöglicht dadurch auch ein Weiterbestehen über das eigene Wirken hinaus, was mit der eigenen Begrenztheit teilweise versöhnen kann. Auf der anderen Seite verkörpern die wachsende Fähigkeit und Potenz der Jüngeren unausweichlich auch die Grenzen und

nachlassenden Kräfte der Älteren. Eine generative Haltung der Eltern bzw. der Erwachsenen heißt insbesondere, Ambivalenz nicht destruktiv zu agieren. Sie ist mit einer besonderen Form des Gebens und gleichzeitiger Zurückhaltung verbunden, etwa: Zur Verfügung stehen für die Jüngeren, sich gleichsam ‚verwenden‘ lassen können (Winnicott 1958), nicht aufdringlich werden, die Generationendifferenz wahren. Generativ sein heißt in diesem Sinne: Zukunft ermöglichen, ohne über diese bestimmen zu wollen.

Strukturell ist Generationenspannung in Familie und Kultur – unabhängig davon, wie sie bewusst und manifest repräsentiert ist – verknüpft mit der Unterschiedlichkeit der Positionen im Generationengefüge. Bezogen auf die Kultur oder bezogen auf eine mehrgenerationale Betrachtung von Familien verändern sich diese Positionen zugleich über die Zeit: In der kontinuierlichen Diskontinuität der Generationsabfolge. Und die Generationenspannung verdichtet sich in der Dynamik des notwendigen symbolischen Wechsels der Plätze in der Generationsabfolge, im Sinne von Legendre (1985), wenn die Jüngeren psychisch und sozial die Positionen von Erwachsenen einnehmen. Insofern haben es jegliche Kultur, jede Institution, Organisation, Familie und jeder Einzelne mit dieser unausweichlich ambivalenten Generationenspannung zu tun.

Ein solchermaßen erweitertes Konzept von Generativität, verstanden als Ermöglichung des Heranwachsens der Nachkommen, die ihre eigene Zukunft gestalten, muss daher berücksichtigen, dass es dabei immer auch um Bewältigung von Ambivalenz geht, wie sie mit der Generationenspannung verknüpft ist und sich insbesondere in der Adoleszenz zuspitzt – allgemeiner: Im Verhältnis zu Nachkommen, die schrittweise Positionen von Erwachsenen übernehmen. Die Dynamik der Adoleszenz ist daher paradigmatisch für die individuelle und intersubjektive, familiale und kulturelle Dynamik des Generationenwechsels, insofern in der Adoleszenz ein symbolischer Wechsel der Plätze psychisch und praktisch vorbereitet wird. Und die adoleszente Generationendynamik ist mit komplexen generativen Herausforderungen verbunden.

---

## **6 Intergenerationale Bedingungen und generative Ermöglichung in Konzepten von Entwicklung und Sozialisation**

Bezogen auf die Nachkommen bedeutet generativ zu sein, wie ausgeführt wurde, Bedingungen herzustellen, die das Gedeihen und psychische Wachstum von Kindern, Jugendlichen oder des Nachwuchses im weitesten Sinn ermöglichen. Gegenüber dieser intergenerationalen Perspektive, wie sie mit dem Konzept der Generativität markiert wird, erscheinen manche Entwicklungspsychologien oder sozialisations- und Entwicklungstheoretischen Forschungen als zu einseitig. So handelt es sich etwa bei dem breit rezipierten Konzept der Entwicklungsaufgaben von Havighurst (1948) aus der hier ausgeführten Sicht zumeist um eine gleichsam ‚halbierte‘ Perspektive, die die generationalen Bedingungen der Ermöglichung von Entwicklung ausspart. Demgegenüber gilt es, der komplementären Frage konsequent nachzugehen, näm-

lich der Frage, wie der Beitrag der jeweils erwachsenen Generation zur Lösung der zu bewältigenden Anforderungen aussieht. Auch die Frage, welche typischen Ambivalenzen, Hindernisse und Misslingenspotenziale der Entwicklung und Aufrechterhaltung generativer Fähigkeiten entgegenstehen, ist differenziert einzubeziehen. Entwicklungsaufgaben sollten – ebenso wie die typischen Hindernisse für ihre Bewältigung – auch intergenerational reflektiert werden oder gefasst sein.

Empirische Studien und darauf bezogene intersubjektiv orientierte Theoreme, die sich im weiteren Sinne und in unterschiedlichen Theorie- und Begriffstraditionen mit dem Beitrag der erwachsenen Generation zum Gedeihen der Nachkommen befassen, finden sich zum Beispiel in der Familienentwicklungsforschung, in der Familienentwicklungsaufgaben formuliert und erforscht werden (Duvall und Miller 1985; Kreppner 2000). Die Bindungsforschung und -theorie (Bowlby 1982) hat über das Konzept der Feinfühligkeit den förderlichen elterlichen Beitrag zur kindlichen Entwicklung in vielen empirischen Studien dargelegt. Zwar wurden dabei lange Zeit vor allem die Mutter-Kind-Bindung betrachtet und überdies Gründe und Hintergründe für mangelnde Feinfühligkeit in der Eltern-Kind-Beziehung zunächst noch zu wenig beachtet, inzwischen jedoch weitere Differenzierungen auch mit Blick auf unterschiedliche Familienkonstellationen vorgenommen. Stern (1998) fokussierte im Rahmen seiner Studien zur Säuglingsforschung ebenfalls primär die psychische Verfassung der Mutter, die das Gedeihen des Kindes ermögliche, und bezog auch die Fragen mit ein, mit welchen typischen Krisen und Konflikten diese generative Konstellation verbunden sein kann, während er die Rolle der Väter geringer veranschlagte. Dem widersprechen wiederum intergenerational ausgerichtete Ansätze, die gerade auch die Bedeutung der Väterlichkeit (Dammasch und Metzger 2006; Flaake 2011), aber auch die Probleme im Übergang zur väterlich generativen Position (Garstick 2013) oder zur triadischen Interaktion betonen (von Klitzing 2002).

Psychoanalytische Ansätze bieten Zugänge auch zu der Frage, welche Schwierigkeiten sich der psychischen Übernahme einer elterlich-fürsorglichen oder feinfühligen Haltung potenziell entgegenstellen können. Ansätze, die generative Bedingungen für kindliches Gedeihen psychoanalytisch thematisieren, stellen u. a. verschiedene Objektbeziehungstheorien dar. Besonders prominent sind Winnicotts (1958) Annahmen zur Bedeutung der Mutter für die Entwicklung des Babys im Sinne einer *good enough mother* als Voraussetzung für psychophysisches Gedeihen (an die auch Bindungskonzepte u. a. anschlossen) – oder auch Bions (1961) Konzept des *containing* (Aguayo 2020). Sie konvergieren in der Annahme, dass modulierende psychische Fähigkeiten der primären elterlichen Bezugspersonen notwendige Basis sind für emotionale Differenzierung, für die Entwicklung von Selbstgefühl, für die notwendige Verarbeitung von Mangel, Leid und Frustration, für psychische Integrationsfähigkeiten und für die Fähigkeit, sich die Umwelt kreativ zu erschließen. Aktuelle Ansätze erörtern diesen Zusammenhang auch mit Blick auf mögliche sozialisatorische Implikationen fragmentierter Eltern-Kind-Interaktionen in digitalen Familienumwelten (King 2018b).

Eine Konzeptualisierung des elterlichen Beitrags auch zur Affektregulation des Kindes und der damit verbundenen Entwicklungspotenziale und Mentalisierungs-

fähigkeiten bieten Fonagy et al. (2002). Hinweise auf die generative Bedeutung der Eltern-Kind-Interaktion geben auch Konzepte zur Bedeutung von – mental strukturierenden – Interaktionserfahrungen für die Entwicklung sozialer Kognition (Tomasello 1995). Übergreifend zeigen zeitgenössische Forschungen, dass sich die Qualität der Eltern-Kind-Beziehungen maßgeblich auf die spätere Entwicklung auswirkt. Dass trotz dieser und vergleichbar eindrücklicher Befunde die generativen Bedingungen und Aufgaben der Eltern für die Entwicklung der Nachkommen zu wenig ausdifferenziert wurden, wird umso deutlicher, je älter das Kind ist: Je älter die Heranwachsenden, umso weniger oder unsystematischer werden die intergenerationalen Bedingungen thematisiert.

Die Bedeutung von Generativität, der produktiv ermöglichen Voraussetzungen seitens der Elterngeneration, wird gerade für adoleszente Entwicklungen leicht unterschätzt. Dies obgleich die Ambivalenz sich steigert, da es nun im Kern auch um die Bewältigung jener Anforderungen geht, wie sie mit dem symbolischen Wechsel der Plätze in der Generationsabfolge verbunden sind. Das Konzept der Generativität kann aus dieser Sicht noch differenziert werden als Ermöglichung von Entwicklung, als Umgestaltungsprozess, der Neues hervorbringt – und damit potenziell Altes und Eigenes der Elterngeneration infrage stellt. Um das potenziell Versöhnende in der Fortsetzung der familialen oder kulturellen Generationenlinie erleben zu können, müssen Schmerz über die eigenen Begrenztheiten oder Neid auf die Jüngeren nicht-destruktiv ausbalanciert werden können. Damit ist als ein weiterer wichtiger Aspekt im Verständnis von Generativität angesprochen: Weitergabe beinhaltet eine Gabe (King 2015a, b).

---

## 7 Generative Gabe und Weitergabe

Als Kern des Generativen können intergenerationale Weitergabe und Gabe gefasst werden. Wie lässt sich Gabe verstehen? Der Philosoph Frankfurt (2005) hat das, was elterliche Zuwendung ausmache, als eine „interessefreie Sorge“ (Frankfurt 2005, S. 36) angenommen: Als eine Liebe, die dadurch gekennzeichnet sei, dass sie bereit ist, den Anderen nicht zweckgebunden, sondern um seiner selbst willen, in seinem So- und nicht-anders-Sein anzuerkennen und anzunehmen. Das heißt: Elterliche Liebe würde sich darin zum Ausdruck bringen, dass sie nicht an Bedingungen geknüpft ist – im Sinne von ‚ich liebe Dich, Sohn oder Tochter, nur dann, wenn Du diese oder jene Bedingungen erfüllst‘. Allerdings ist zu betonen, dass es bei nicht-bedingter elterlicher Liebe um eine Art Idealtypus geht, während eine solche Unbedingtheit in der Realität in Reinform nicht ohne weiteres angenommen werden kann. Man könnte empirisch eher von einem Spektrum sprechen, was das Maß der bedingten Zuwendung angeht.

Aufschlussreich sind hierbei auch Befunde von Stern (1998) zu typischen Krisen im Übergang zur Elternschaft. Sie verdeutlichen, dass nach der Geburt eines Kindes – mehr oder minder gelingend – die Diskrepanzen zwischen dem realen und dem vorgestellten, dem wirklichen und dem idealen Kind bearbeitet werden müssten, um einen konstruktiven Entwicklungsraum zu schaffen (Stern 1998, S. 31–49). In

diesem Sinne beinhaltet der Übergang zur Elternschaft oder zur „Elternschaftskonstellation“ (King 2010) im günstigen Fall auch eine Art Abschied von Idealvorstellungen, auch bezogen auf idealisierte Vorstellungen von sich als Eltern. Gleichzeitig, was diesen Prozess erschweren kann, haben es junge Eltern mit der „Notwendigkeit“ zu tun, die Interessen des extrem angewiesenen neugeborenen Kindes phasenweise „über“ die „eigenen zu stellen“ (Stern 1998, S. 36): Eine Verschiebung in der Balance von Selbstbezug und Bezug zum Anderen, meist verbunden mit typischen Krisen, die daraus entstehen können. Die – mit Blick auf die Angewiesenheit des Kindes formulierte – psychische Notwendigkeit einer elterlichen Gabe (also die Interessen des Kindes phasenweise über eigene Interessen stellen zu können) ist indes nicht gleichzusetzen mit einer auch tatsächlich vollständig oder durchgängig vorhandenen Fähigkeit oder Bereitschaft der Eltern.

Die Fähigkeit zur Gabe basiert auf einer produktiven Integration von Aggression und Ambivalenz, um die immer wieder neu gerungen werden muss, auch im Zuge der Entwicklungen und Veränderungen der Eltern und Kinder. Sie ist daher weder an sich selbstverständlich noch selbstverständlich kontinuierlich vorhanden, sondern beruht familial und psychisch auf verschiedenen Voraussetzungen, auf einer Art Balance von Selbstbezug und Objektbezogenheit. Dabei zeigt sich auch in sozial-theoretischen, auf philosophische und anthropologische Fragen bezogenen Debatten zum Begriff der Gabe (anknüpfend an Mauss 1975), dass es nicht einfach ist, etwa das dialektische Verhältnis von Selbst- und Objektbezug, von Narzissmus und Altruismus, auch mit Blick auf Gabe und Gegengabe zu bestimmen. Vor diesem Hintergrund hat Ricoeur (2006) von ihm so genannte „Paradoxien von Gabe und Gegengabe und die Logik der Gegenseitigkeit“ (Ricoeur 2006, S. 282–290) beleuchtet. Im Kern geht es ihm darum zu zeigen, dass Geben in seinem Verständnis gerade nicht den Gesetzen des Warentauschs unterliegt. Es geht also nicht darum zu geben, um etwas zu bekommen – andernfalls wäre es keine Gabe. Als konstitutiv für eine Gabe sieht Ricoeur vielmehr die Großzügigkeit an, insofern jede Gabe, die als solche gelten kann, etwas vom Gebenden, etwas von sich selbst enthält, eine Hingabe. Das Komplement zur ersten Gabe kann nicht die Gegengabe sein, sondern die „Dankbarkeit“ des Empfangenden (Ricoeur 2006, S. 303). Erst aus der Dankbarkeit heraus kann eine Gegengabe im tieferen Sinne erfolgen, die dann eine „Art [...] zweiter erster Gabe“ (Ricoeur 2006, S. 301) ist.

Dieser komplexe Prozess des Gebens und Empfangens bleibt, wie Ricoeur betont, potenziell konflikthaft. Auch psychodynamisch betrachtet, lässt sich Dankbarkeit – ähnlich wie Generativität – als eine Fähigkeit fassen, die erst erlangt werden muss, fragil und keineswegs selbstverständlich ist. Wenn, etwa im Sinne Kleins (1957), der Neid auf den, der etwas zu geben hat, vorherrschend bleibt, kann das Empfangen schwer ertragen werden und Dankbarkeit wird gleichsam von neidvoller Aggression auf den Gebenden überwältigt (Weiß 2017, S. 169).

Die Verlust- und Verzichtsseite des elterlichen Gebens kann aber auch die Gebenden überfordern, zum Beispiel aufgrund eigener Mangelerfahrungen. Eine solche Schwierigkeit zu geben kann sich etwa darin zeigen, dass versucht wird, den Verlust, der mit dem Geben verbunden ist, ausgeglichen zu bekommen. Nicht selten eben, indem Kinder sich als geeignet erweisen müssen, narzisstische elterliche

Bedürfnisse zu befriedigen. Zugleich können sich auch soziale Bedingungen oder kulturelle Normen auswirken und Eltern-Kind-Beziehungen mit einfärben. Beispielsweise ergab sich in einem rezenten Forschungsprojekt über Optimierungsfolgen in der beschleunigten Moderne als ein wichtiger Typus von Eltern-Kind-Beziehungen eine Form der ‚bedingten Zuwendung‘ (King et al. 2019). Elterliche Zuwendung wird dann vom Kind so erlebt, dass sie, zum Beispiel, an Erfolgsbedingungen geknüpft ist – im Sinne von: ‚Ich werde geliebt, wenn ich ein schulisch erfolgreiches oder musikalisches oder gesundes Kind bin‘, wobei solche Zuwendungsbedingungen oft noch komplexer und auch nicht zwingend bewusst sind. In solchen Konstellationen erschien elterliche Generativität gleichsam eingefärbt oder eingeschränkt durch Auswirkungen von Effizienz- und Optimierungsdruck auch in der Eltern-Kind-Beziehung.

---

## 8 Generationale Abfolgen und historisch-kulturelle Veränderungen von Generativität

Auch aus sozial- und kulturtheoretischer Sicht gilt es, bei der Analyse und Konzeption generativer Ermöglichung die potenziellen Hindernisse zu berücksichtigen. Denn generationale Linien sind charakterisiert durch den – potenziell ambivalent und konflikthaft erfahrbaren – stets aufs Neue stattfindenden generationalen Wechsel zwischen ‚früheren‘ und ‚neuen‘, zwischen ‚gegenwärtigen‘ und ‚kommenden‘ „Kulturträgern“ (Mannheim 1928, S. 175). Koselleck (2000) betont aus historischer Perspektive, dass diese generationalen Wechsel kulturell gestaltet werden. Damit rückt die Frage ins Zentrum, welche generativen Bedingungen in der kulturellen und familialen Generationsabfolge geschaffen werden, um das Leben der Folgegenerationen konstruktiv zu ermöglichen.

Dabei ist Generativität mit Zeit verknüpft und basiert auch auf der Gabe von Zeit; Zeitlichkeit ist im Generationenverhältnis von zentraler Bedeutung. Blumenberg (1986) betonte etwa den Bruch zwischen Lebenszeit und Weltzeit, der kulturell und individuell überbrückt werden muss. Lebenszeit und Weltzeit sind im Lichte der generationalen Beziehungen und Abfolgen zu ergänzen um ein Drittes: Nämlich um die generationale Zeit, die potenziell verbinden und mit der Endlichkeit partiell versöhnen könnte.

Mit Blick auf generative Herausforderungen sind dann im Verhältnis einer Generation zu ihrer Folgegeneration – auch in Familienbeziehungen – heuristisch verschiedene Zeitebenen zu differenzieren: Die Lebenszeit der Elterngeneration, eine *gemeinsame* Lebenszeit und Zukunft von Eltern- und Kindergeneration, sodann die Lebenszeit und Zukunft der Nachkommen *ohne* deren Elterngeneration. Bezogen auf die Familienbeziehungen bedeutet dies, dass die gemeinsame Lebenszeit von Eltern und Kindern (eventuell auch die sich überschneidenden Lebenszeiten mehrerer Generationen, etwa von Großeltern, Eltern und Kindern) zugleich jene Zeit der Kinder mit vorbereiten, die über die Lebenszeit der vorausgehenden hinausreicht: mithin eine *Ermöglichung* der Zukunft der Nachkommen. Das heißt, ein verantwortungsvolles Handeln jeder Elterngeneration lässt sich dadurch kennzeich-

nen, dass konstruktive Voraussetzungen auch für die Zeit der Nachkommen über die eigene Lebenszeit und Zukunft hinaus geschaffen werden, *ohne* wiederum über diese Zukunft der Kinder bestimmen zu wollen. Moderne Gesellschaften verlangen gleichsam die psychosoziale generative Fähigkeit eines (auch) zukunftsoffenen Erbes. Zugleich muss dafür eigene Begrenztheit anerkannt werden.

Mit Blick auf aktuelle Diagnosen zur Gegenwartsgesellschaft ist diese generative Herausforderung zumindest fragil: Allein, weil ein konstruktives Verhältnis zu den Nachkommen auch eine solche Anerkennung der eigenen Grenzen voraussetzt. Diese wird kulturell und normativ vergleichsweise wenig unterstützt. Die gegenwärtig vorherrschenden kulturellen Diskurse und Praktiken zielen eher auf eine ständige Verschiebung und Verleugnung von Limitierungen (Lanier 2013; King et al. 2019). Entsprechende Maximen sind fortwährende Steigerung in der Gegenwart und Ausrichtung auf Nahziele. Auch Ansprüche an Erziehung und Fürsorge sind teilweise gestiegen, zugleich jedoch die Anforderungen an Innovation, Schnelligkeit und Optimierung (Jurczyk und Szymenderski 2012; Gerisch et al. 2018; Ecarius 2020). Nicht zuletzt ist eine einfache, unmittelbare Weitergabe von kulturellen Praktiken kaum möglich, da diese sich vielfach schon innerhalb einer Generation rasch verändern (King 2011). Entsprechend kann die kulturelle Basis für Generativität erodieren oder fraglich werden: „Wer verpflichtet sich zu was in einer Welt entgrenzter Jugend und diskontinuierlicher Generationsverhältnisse?“ (Bude 2005, S. 39).

In einer heuristischen Kontrastierung lassen sich vor diesem Hintergrund verschiedene Figurationen von Generativität kontrastieren: Vormoderne Figurationen lassen sich dadurch charakterisieren, dass Generationsverhältnisse in festgefügten sozialen Ordnungen eingebettet sind. In der Moderne entstehen individualisierte Anforderungen an generative Kompetenzen, sodass auch Ambivalenzen in Eltern-Kind-Beziehungen in höherem Maße individuell austariert werden müssen – mit dem Risiko der Überforderung. Das Heils- und Erlösungsversprechen der Gegenwartsgesellschaften liegt wiederum eher in der steten Transgression – auch in einer Dynamik fortwährenden Aufbruchs und der perpetuierten Jugendlichkeit (Heinen et al. 2020). Entgrenzte Jugendlichkeit und fortwährender Aufbruch lassen sich daher nicht nur als Ausblendung von Limitiertheit und Vergänglichkeit begreifen, sondern auch als Ausdrucksformen der Abwehr von Generativität und Generationsdifferenz in Gesellschaft oder Familien (King 2011, 2020a).

---

## 9 Generative Krisen in Familie und Gesellschaft

Krisen der Generativität werden in der Familienforschung – im Sinne eines der eingangs erläuterten Konzepte von Generativität als Reproduktion – oft im Zusammenhang mit niedrigen Geburtenraten oder mit Kinderlosigkeit analysiert und dabei etwa auf die ungünstigen Voraussetzungen für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf verwiesen (Bertram und Deufhard 2014). Diese Analysen konvergieren mit der Diagnose, dass ‚Care‘ und Zeiten familialer und außerfamilialer Sorge in den zeitgenössischen Arbeitsorganisationen und Lebensführungspraktiken – zumal im

Horizont von Logiken der Ökonomisierung, Optimierung und Effizienzsteigerung – zu einer knappen Ressource geworden sind (Aulenbacher et al. 2014). Der Mangel an Zeit für generative Fürsorge – sei es im Bereich von Elternschaft und Familie, im Bereich der Sorge für Alte und Kranke – erscheint als ein folgenreiches Charakteristikum und Manko der Gegenwartsgesellschaften. Mangelnde Zeit für Sorge hat erhebliche Konsequenzen für die Geburtenrate und Familiengründung, für Lebensgestaltung und Lebensqualität, aber auch insgesamt für Ressourcen der Generativität.

Krisen der Weitergabe können überdies aus unverarbeiteter familialer und individueller Generationenspannung resultieren: Aus unbewältigten Ambivalenzen in Generationenbeziehungen, die ebenfalls auch Ausdruck veränderter Bedingungen von Alltag und Familienleben sein können. In einer Welt, die in vielen Bereichen eher auf Steigerung und Transgression setzt, sind mögliche Folgen – oftmals trotz gegenteiliger normativer Orientierungen – mangelnde Zeit oder Fähigkeit zu generativer Sorge. Insofern können *Krisen der Generativität* im Sinne von sinkenden Geburtenraten einerseits sowie psychosoziale und kulturelle Krisen der generativ-ermöglichen Weitergabe andererseits miteinander verbunden sein (King 2015b).

Bezogen auf gesellschaftliche Entwicklungen wird aktuell eine praktische Gleichgültigkeit der älteren Generation gegenüber der Zukunft der Jungen verstärkt im Zusammenhang mit Umweltschäden und Klimawandel diskutiert. Verweigerte generative Verantwortung ist Gegenstand politischer Auseinandersetzungen geworden, etwa in den Fridays-for-Future-Bewegungen der (nicht nur, aber vorwiegend) jungen Generation. Lautet doch die Forderung der jungen Aktivisten, im Bündnis mit Klimaforschern und teils unterstützt von Eltern und Familien, dass Umweltpolitik anders angegangen werden müsse, damit den nachfolgenden Generationen noch Lebens- und Spielräume bleiben. Die Augen künftiger Generationen seien auf die derzeit Verantwortlichen gerichtet, so eine eindringliche Anrufung.

In diesem Sinne dreht sich der damit angestoßene gesellschaftliche Dialog zwischen den politischen Generationen um Zukunftsbedingungen der Jüngeren und um die mit der Zerstörung der Lebensgrundlagen faktisch verbundene Gefährdung einer produktiven Weitergabe. Wie auch Latour betont, bedürfe es eines kulturellen Wechsels von einer auf fortwährender Transgression basierenden Produktionsweise zu einer Grenzen anerkennenden ‚Erzeugungslogik‘. Nur dann könnten produktive Formen der generationalen Weitergabe realisiert werden. Den auf endlose Steigerung ausgerichteten Lebens- und Produktionsformen, die die Illusion „ewiger Jugend vermitteln“ (Latour 2018, S. 106), stellt Latour die Notwendigkeit neuartiger ‚Erzeugungssysteme‘ entgegen: Erforderlich seien Formen der Erzeugung, die die Bindung an Lebensgrundlagen konsequent und nachhaltig einbeziehen und damit generative Verantwortung und sozialökologische Zukunftsfähigkeit für Folgegenerationen und ihre Familien verwirklichen könnten.

### Über die Autorin:

Vera King, Prof. Dr. phil., Professorin für Soziologie und Sozialpsychologie an der Goethe-Univ. Frankfurt sowie Direktorin des Sigmund-Freud-Instituts, zuvor Professorin für Sozialisations- und Entwicklungsforschung am FB Erziehungswissenschaft der Univ. Hamburg. Forschungsprojekte zu Folgen gesellschaftli-

chen Wandels für Kultur und Psyche, i. B. im Kontext von Beschleunigung, Optimierung und Digitalisierung, zum Wandel von Lebensphasen und Familien, Generativität und Generationenbeziehungen.

---

## Literatur

- Aguayo, J. (2020). D.W. Winnicott, Melanie Klein und W.R. Bion: Die Kontroverse über die Beschaffenheit des äußeren Objekts. *Psyche – Z Psychoanal*, 74, 165–206. <https://doi.org/10.21706/ps-74-3-165>.
- Arendt, H. (1958). *Vita activa oder vom tätigen Leben*. München: Piper.
- Aulenbacher, B., et al. (2014). *Sorge: Arbeit, Verhältnisse, Regime. Soziale Welt*, Sonderband 20. Baden-Baden: Nomos.
- Bernstein, S., & Wiesemann, C. (2014). Should Postponing Motherhood via ‚Social Freezing‘ Be Legally Banned? *Laws*, 3(2), 282–300.
- Bertram, H., & Deufelhard, C. (2014). *Die überforderte Generation. Arbeit und Familie in der Wissensgesellschaft*. Leverkusen: Barbara Budrich.
- Beumer, U. (2019). *Spätzünder oder Frühstarter? Männliche Existenzgründer in der zweiten Lebenshälfte*. Göttingen: V&R.
- Bion, W. (1961). *Lernen durch Erfahrung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. 1992.
- Blumenberg, H. (1986). *Lebenszeit und Weltzeit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. 2001.
- Bollas, C. (2000). *Genese der Persönlichkeit*. Stuttgart: Klett.
- Bowlby, J. (1982). *Bindung – Eine Analyse der Mutter-Kind-Beziehung*. München: Kindler.
- Brumlik, M. (2006). Einführung in das Denken von Antonio R. Damasio. In M. Leuzinger-Bohleber et al. (Hrsg.), *Bindung, Trauma und soziale Gewalt* (S. 35–40). Göttingen: V&R.
- Bude, H. (2005). „Generation“ im Kontext. Von den Kriegsgenerationen zu Wohlfahrtsstaatsgenerationen. In U. Jureit & M. Wildt (Hrsg.), *Generationen* (S. 28–44). Hamburg: Hamburger Edition.
- Bühler-Niederberger, D. (2005). *Kindheit und die Ordnung der Verhältnisse*. Weinheim: Juventa.
- Butler, R. N. (1980). The life review: An unrecognized bonanza. *International Journal of Aging and Human Development*, 12, 35–38.
- Conzen, P. (2007). Fürsorge für die alten Eltern – eine Kernaufgabe des Erwachsenenalters? Zu Eriksons Konzept der Generativität. In A. Bauer & K. Gröning (Hrsg.), *Die späte Familie* (S. 167–180). Gießen: Psychosozial.
- Dackweiler, R. (2006). Reproduktives Handeln im Kontext wohlfahrtsstaatlicher Geschlechterregime. In P. Berger & H. Kahlert (Hrsg.), *Der demographische Wandel. Chancen für die Neuordnung der Geschlechterverhältnisse* (S. 81–107). Frankfurt a. M.: Campus.
- Dammasch, F., & Metzger, H.-G. (Hrsg.). (2006). *Die Bedeutung des Vaters*. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel.
- Duvall, E. M., & Miller, B. C. (1985). *Marriage and family development*. New York: Harper & Row.
- Ecarius, J. (2002). *Familienerziehung im historischen Wandel. Eine qualitative Studie über Erziehung und Erziehungserfahrungen von drei Generationen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Ecarius, J. (2020). Spätmoderne Jugend: Optimierung und situatives Selbst. In A. Heinen, Ch. Wiezorek & H. Willems (Hrsg.), *Entgrenzung der Jugend und Verjugendlichung der Gesellschaft* (S. 86–101). Weinheim: Beltz/Juventa.
- Elias, N. (1970). *Was ist Soziologie? Ges. Schriften Bd. 5*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. 2006.
- Erikson, E. H. (1959/1966). *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Erikson, E. H. (1968/1998). *Jugend und Krise*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Flaake, K. (2011). Gender, Care und veränderte Arbeitsteilungen in Familien – geteilte Elternschaft und Wandlungen in familialen Geschlechterverhältnissen. *Gender*, 3(3), 73–88.

- Fonagy, P. et al. (2002). *Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Frankfurt, H. (2005). *Gründe der Liebe*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Garstick, E. (2013). *Junge Väter in seelischen Krisen*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Gerisch, B., Salfeld, B., & King, V. (2018). „Ich will's halt allen immer recht machen“ – Zur Reziprozität von erschöpften Subjekten und angegriffenen Institutionen. *Wirtschaftspsychologie*, 19(4), 5–13. 2017.
- Goold, I., & Savulescu, J. (2008). In favour of freezing eggs for non-medical reasons. *Bioethics*, 23(1), 47–58.
- Grossbaum, M. F., & Bates, G. W. (2002). Correlates of psychological well-being at midlife: The role of generativity, agency and communion, and narrative themes. *International Journal of Behavioral Development*, 26, 120–127.
- Habermas, J. (2005). *Die Zukunft der menschlichen Natur*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Havighurst, R. J. (1948). *Developmental tasks and education*. New York: Lonman.
- Heinen, A., Wiezorek, Ch., & Willems, H. (Hrsg.). (2020). *Entgrenzung der Jugend und Verjugendlichung der Gesellschaft. Zur Notwendigkeit einer „Neuvermessung“ jugendtheoretischer Positionen*. Weinheim: Beltz/Juventa.
- Heitzmann, D. (2017). *Fortpflanzung und Geschlecht. Zur Konstruktion und Kategorisierung der generativen Praxis*. Bielefeld: transcript.
- Honig, M.-S. (2009). Das Kind der Kindheitsforschung. Gegenstandskonstitution in den ‚childhood studies‘. In M.-S. Honig (Hrsg.), *Ordnungen der Kindheit. Problemstellungen und Perspektiven der Kindheitsforschung* (S. 25–51). Weinheim: Juventa.
- Honneth, A. (1994). *Kampf um Anerkennung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Höpflinger, F. (2002). Generativität im höheren Lebensalter. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 35, 328–334.
- Husserl, E. (1936). *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie*. Hamburg: Meiner. 2012.
- Inhorn, M. C., & Patrizio, P. (2015). Infertility around the globe: New thinking on gender, reproductive technologies and global movements in the 21st century. *Human Reproduction Update*, 21(4), 411–426.
- Jurczyk, K., & Szymenderski, P. (2012). Belastungen durch Entgrenzung – Warum Care in Familien zur knappen Ressource wird. In R. Lutz (Hrsg.), *Erschöpfte Familien* (S. 89–105). Wiesbaden: Springer VS.
- Jureit, U., & Wildt, M. (2005). Generationen. In U. Jureit & M. Wildt (Hrsg.), *Generationen* (S. 7–26). Hamburg: Hamburger Edition.
- Kahlert, H. (2013). *Generativität und Geschlecht in alternden Wohlfahrtsgesellschaften. Soziologische Analysen zum „Problem“ des demographischen Wandels*. Wiesbaden: Springer VS.
- Kelle, H. (2005). Kinder und Erwachsene, die Differenzierung von Generationen als kulturelle Praxis. In H. Hengst & H. Zeiher (Hrsg.), *Kindheit soziologisch* (S. 83–108). Wiesbaden: Springer VS.
- King, V. (2002). *Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz. Individuation, Generativität und Geschlecht in modernisierten Gesellschaften*. 2013 (überarb. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS.
- King, V. (2010). Bedingungen einer ‚Elternschaftskonstellation‘. Umgestaltungen der Identität zu väterlichen und mütterlichen Kompetenzen. *Kinderanalyse, 2010*(H. 1): 1–27.
- King, V. (2011). Beschleunigte Lebensführung – ewiger Aufbruch. Neue Muster der Verarbeitung und Abwehr von Vergänglichkeit. *Psyche – Z Psychoanal*, 65, 1061–1088.
- King, V. (2015a). Kindliche Angewiesenheit und elterliche Generativität. In S. Andresen et al. (Hrsg.), *Vulnerable Kinder* (S. 23–43). Weinheim: Beltz/Juventa.
- King, V. (2015b). Die Zukunft der Nachkommen. Gegenwärtige Krisen der Generativität. *Zeitschrift für Psychologie und Gesellschaftskritik*, 2015(2/3), 154–155.
- King, V. (2018a). Die äußere und innere Bedeutung der Triade. Eine Rekonzeptualisierung angesichts pluralisierter Lebensformen. *WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung*, 15(2), 87–103.

- King, V. (2018b). Geteilte Aufmerksamkeit. Kultureller Wandel und psychische Entwicklung in Zeiten der Digitalisierung. *Psyche- Z Psychoanal*, 72, 640–665. <https://doi.org/10.21706/ps-72-8-640>.
- King, V. (2020a). Zur Theorie der Jugend. Problemstellungen – Konstitutionslogik – Perspektiven. In A. Heinen, C. Wiezorek & H. Willems (Hrsg.), *Entgrenzung der Jugend und Verjugendlichung der Gesellschaft. Zur Notwendigkeit einer „Neuvermessung“ jugendtheoretischer Positionen* (S. 39–53). Weinheim: Beltz/Juventa.
- King, V. (2020b). Generativität und die Zukunft der Nachkommen. Krisen der Weitergabe in Generationenbeziehungen. In M. Moeslein-Teising (Hrsg.), *Generativität* (S. 13–28). Gießen: Psychosozial.
- King, V., Gerisch, B., & Rosa, H. (Hrsg.). (2019). *Lost in perfection. Impacts of optimisation on culture and psyche*. London: Routledge.
- Kivnick, H. Q. (1982). *The meaning of grandparenthood*. Ann Arbor: Umi Research.
- Klein, M. (1957). Neid und Dankbarkeit. In *Gesammelte Schriften* (Bd. III). Stuttgart: Klett. 2000.
- Klitzing, K. von. (2002). Jenseits des Bindungsprinzips. In K. Steinhardt, et al. (Hrsg.), *Die Bedeutung des Vaters in der frühen Kindheit* (S. 87–99). Gießen: Psychosozial.
- Koselleck, R. (2000). *Zeitschichten*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kotre, J. (1984). *Outliving the self. Generativity and the interpretation of lives*. Baltimore: The Johns Hopkins University Press.
- Kreppner, K. (2000). Entwicklung von Eltern-Kind-Beziehungen: Normative Aspekte im Rahmen der Familienentwicklung. In K. Schneewind (Hrsg.), *Familienpsychologie im Aufwind* (S. 174–195). Göttingen: Hogrefe.
- Lang, F. R., & Baltes, M. M. (1997). Brauchen alte Menschen junge Menschen? In L. Krappmann & A. Lepenes (Hrsg.), *Alt und Jung. Spannung und Solidarität zwischen den Generationen* (S. 161–184). Frankfurt a. M.: Campus.
- Lanier, J. (2013). *Who owns the future?* New York: Simon & Schuster.
- Latour, B. (2018). *Das terrestrische Manifest*. Berlin: Suhrkamp.
- Legendre, P. (1985). *L'inestimable objet de la transmission. Etude sur le principe généalogique en Occident*. Paris: Fayard.
- Lo, I. P. (2017). (In)fertility and loss: Conception and motherhood in the era of assisted reproductive technology. In N. Thompson & G. R. Cox (Hrsg.), *Handbook of the sociology of death, grief, and bereavement* (S. 306–320). London: Routledge.
- Lüscher, K., & Hoff, A. (2012). Intergenerational ambivalence: Beyond solidarity and conflict. In I. Albert & D. Ferring (Hrsg.), *Intergenerational relations in society and family. European perspectives* (S. 31–51). Cambridge: Polity Press.
- Lüscher, K., & Liegle, W. (2003). *Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft*. Stuttgart: UTB.
- Maiwald, K.-O. et al. (Hrsg.). (2018). Schwerpunkt „Sozialisation und familiale Triade“. *WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung*, 2018(2), 69–72.
- Mannheim, K. (1928). Das Problem der Generationen. *Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie*, 7(2): 157–185.
- Mauss, M. (1975). *Soziologie und Anthropologie*. München: Piper.
- Mayer, A.-K., & Philipp, S.-H. (2004). Perzipierte Generativität älterer Menschen und die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 24(2), 166–181.
- McAdams, D. P. (2001). Generativity in midlife. In M. E. Lachmann (Hrsg.), *Handbook of midlife development* (S. 395–443). New York: Wiley.
- McAdams, D. P., & de St. Aubin, E. (Hrsg.). (1998). *Generativity and adult development: Perspectives on caring and contributing to the next generation*. Washington, DC: APA.
- McAdams, D. P., de St. Aubin, E., & Logan, R. L. (1993). Generativity among young midlife, and older adults. *Psychology and Aging*, 8, 221–230.
- Nauck, B. (2001). Der Wert von Kindern für ihre Eltern. „Value of Children“ als spezielle Handlungstheorie des generativen Verhaltens und von Generationenbeziehungen im interkulturellen Vergleich. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 53, 407–435.

- Neugarten, B. L., & Weinstein, K. K. (1964). The changing American grandparent. *Journal of Marriage and the Family*, 26(2), 199–206. <https://doi.org/10.2307/349727>
- Nydegger, C. N. (1991). The development of paternal and filial maturity. In K. Pillemer & K. McCartney (Hrsg.), *Parent-child-relation throughout life* (S. 93–113). Erlbau: Hillsdale.
- Ricoeur, P. (2006). *Wege der Anerkennung. Erkennen, Wiedererkennen, Anerkanntsein*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Ryff, C. D., & Heincke, S. G. (1983). Subjective organisation of personality in adulthood and aging. *Journal of Psychology and Social Psychology*, 44, 807–816.
- Schierbaum, A. (2018). *Herausforderungen im Jugendalter*. Weinheim: Beltz/Juventa.
- Steinbach, A. (Hrsg.). (2005). *Generatives Verhalten und Generationenbeziehungen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Stern, D. (1998). *Die Mutterschaftskonstellation*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Strauss, A. (1978). *Negotiations: Varieties, processes, contexts, and social order*. San Francisco: Jossey-Bass.
- Sutterlüty, F., & Mühlbacher, S. (2018). Wider den Triadismus. *WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung*, 15(2), 119–137.
- Tomasello, M. (1995). *Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Waterstradt, D. (2015). *Prozess-Soziologie der Elternschaft. Nationsbildung, Figurationsideale und generative Machtarchitektur in Deutschland*. Münster: M&V.
- Waldenfels, B. (2000). *Das leibliche Selbst. Vorlesungen zur Phänomenologie des Leibes*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Weiß, H. (2017). *Trauma, Schuldgefühl und Wiedergutmachung*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Winnicott, D. W. (1958). *Reifungsprozesse und fördernde Umwelt*. Frankfurt a. M.: Fischer. 1988.

## Literaturhinweise zum Weiterlesen

- King, V. (2002). *Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz. Individuation, Generativität und Geschlecht in modernisierten Gesellschaften*. 2013 (überarb. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS.
- McAdams, D. P., & de St. Aubin, E. (Hrsg.). (1998). *Generativity and adult development: Perspectives on Caring and contributing to the next generation*. Washington, DC: APA.
- Waterstradt, D. (2015). *Prozess-Soziologie der Elternschaft. Nationsbildung, Figurationsideale und generative Machtarchitektur in Deutschland*. Münster: M&V.